

Dreifaltigkeitssonntag 2023  
(Verabschiedung von Bischof em. Dr. Franz Josef Bode)

Predigt von Bischof em. Dr. Franz Josef Bode  
am 4. Juni 2023 im Dom zu Osnabrück

Es gilt das gesprochene Wort

Lesungen: Ex 34,4b.5-6.8-9  
1 Joh 3,18-24  
Evangelium: Joh 3,16-18

Nicht von ungefähr und sehr bewusst habe ich um diesen Termin für unsere Feier des Dankes gebeten. Genau morgen vor 32 Jahren wurde ich zum Weihbischof in Paderborn ernannt. Aber noch wichtiger ist mir der Dreifaltigkeitssonntag, wie wir den heutigen Festtag nennen. Das mag erstaunen, ist doch die Dreifaltigkeit für so manchen eher eine Theo-logelei als eine Wahrheit für den Alltag des Lebens.

Aber wer mich kennt, weiß, dass ich dieses Geheimnis der Dreifaltigkeit immer als roten Faden meines Weges verstanden habe. Gerade auch in den neuen Debatten über die Identität des Christlichen, über sein Alleinstellungsmerkmal, über die Identität unserer Kindergärten, Schulen, Bildungshäuser, Beratungsstellen und karitativen Einrichtungen werden wir daran nicht vorbeikommen. Auch nicht bei der Frage, was wir als Christen überhaupt in die heutige Welt einbringen und wie wir unser Christsein leben wollen in diesen Zeiten.

Dazu sollten wir uns der Grundsignatur erinnern, sie neu ‚er-innern‘ die uns bei der Taufe, also zu Beginn unseres Christseins, eingeprägt wurde, persönlich bei jedem Christen und jeder Christin, aber dann auch für die ganze Kirche. Dazu dürfen wir davon ausgehen, dass das Christliche niemals dem wirklich Menschlichen, dem Humanum, widersprechen kann. „Es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in den Herzen der Jünger und Jüngerinnen Christi seinen Widerhall fände.“ (GS 1). Dieser Kernsatz des 2. Vatikanischen Konzils zeigt, wie Christliches und Menschliches einander entsprechen und alle Verkündigung nur im Dialog möglich ist, im Hören aufeinander und im gemeinsamen Suchen nach der Wahrheit.

Also Dreifaltigkeit nicht als Theologielei, sondern als Signatur des Christlichen, wie Gott selbst sie in seiner Geschichte mit uns Menschen durch die Jahrtausende kommuniziert hat. „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19), lautet der Auftrag Jesu an die Apostel als tiefe Erfahrung der Urgemeinde des Matthäus.

Diese Signatur aus der Taufe prägt uns ein: Unser Gott ist keine Monade in starrer, einsamer Einzigkeit und Selbstbezogenheit, kein weit entferntes Gegenüber der Welt, kein ES, das gnädig zu stimmen ist und den Menschen geneigt zu machen durch Leistungen und Opfer. Auch ist er nicht allein in unserem Innersten zu finden. Vielmehr ist er ein Gott, der in sich selbst Gemeinschaft, Beziehung, Person und Leben ist, ja Liebe. Liebe, die sich nicht um sich selbst dreht, sondern die sich verschenken will, fruchtbar werden will nach außen.

Deshalb gibt es die Schöpfung als Ausfluss der dichtesten Lebendigkeit Gottes. Deshalb gibt es Menschwerdung als das Entgegenkommen Gottes bis in Geburt, Leid und Tod. Deshalb gibt es die unbändige Energie aus der Liebe Gottes, die wir Heiliger Geist nennen oder die Kraft des Heiligen Geistes, Geistkraft in ihrer unendlichen Verschiedenheit und Buntheit und in ihrer Kraft zur Einheit in Freiheit und zur Freiheit und Vielheit in Einheit.

Anders gesagt: Gott als der immer Größere, der Gott über uns, als Ur-autorität (auctoritas, augere), als Geheimnis, das auch dem zufällig scheinenden Urknall Sinn und Richtung gibt; schöpferischer Ursprung und Schoß, Vater und Mutter, und dabei niemals fassbar, denn Gott ist und bleibt größer als unser Herz. In dieser Dynamik des immer Größeren – dieser göttliche Komparativ, der nie als der Größte im Superlativ zu bemessen und zu begrenzen ist – bleibt er das unendliche Geheimnis mit immer neuen Horizonten und doch zugleich darin barmherzig und gnädig. So stellt er sich dem Mose nach der heutigen Lesung aus dem Buch Exodus vor: „Der Herr ist der Herr, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.“

Dieser Gott-über-uns, der immer Größere, Andere und Unaussagbare bleibt nicht in seiner unendlichen geheimnisvollen Kraft und Energie bei sich, sondern entäußert sich in der Schöpfung, die wir bis heute noch nicht völlig erkannt haben in den Weiten des Alls, und entäußert sich erst recht in der Menschwerdung, nämlich aus Liebe zu uns in einem Menschen, der ‚endlich Bein von unserem Bein und Fleisch von unserem Fleisch‘ ist, wie es am Anfang der Bibel bei der Erschaffung des Menschen heißt (vgl. Gen 2,23).

Wir sprechen vom Sohn, der ganz der Vater ist, wir sprechen von ihm als Gott, der Mensch wird, der ins immer Kleinere und Geringere geht und im Angesicht jedes Menschen, in Freude und Leid, in Leben und Tod erfahrbar ist, ja sogar im Brot und Wein der Eucharistie sich uns schenkt. Gott ist deshalb nicht mehr am Menschen vorbei zu lieben, und letztlich der Mensch auch nicht an Gott vorbei, denn dass der Mensch Gottes Ebenbild ist, ist seine höchste und unantastbare Würde.

Nie werden wir mit diesem Gott fertig, auch wenn heute viele ein sehr fertiges Bild von ihm zu haben scheinen. Und nie werden wir mit dem Menschen fertig; erst recht dürfen wir ihn nicht fertig machen, keinen.

Gott also als der immer Größere, der in keinem Bild und keinem Wort zu fassen ist, der Schöpferische und Liebende, und Gott als der immer Kleinere, der bis in die Abgründe von Leid und Tod geht. Er wäre nicht Gott, wenn er nicht alles, auch die tiefste Abgründigkeit und Nacht, unterfangen würde, annehmen würde, um es zu erlösen. Er, der das All trägt und hält, er, der Gott-mit-uns, wie ihn das Neue Testament verkündet. Die Kreuze und Leiden der Menschen bleiben in ihm aufgehoben. Dadurch sind sie zwar meistens nicht besser zu verstehen, doch im Blick auf den Gekreuzigten und Auferstandenen sind sie oft wohl besser zu bestehen, da niemand alleingelassen ist inmitten aller Verlassenheit.

Und wo Gott im immer Größeren wirkt bis ins immer Kleinere, öffnet sich der unendliche Raum der Liebe, in dem der Gott-in-uns und -mitten-unter-uns wirkt, der Heilige Geist, die Geistkraft. Sie garantiert die Buntheit und Verschiedenheit der Gaben und Talente und der vielfältigen Berufungen und Charismen. Zugleich ist sie die sammelnde Kraft der Liebe zur Einheit in Freiheit und zur Freiheit in Einheit.

Ja, liebe Schwestern und Brüder, weit habe ich ausgeholt, und doch nichts anderes gesagt als die unnachahmlichen Sätze des Evangeliums eben: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ Gott hat seinen Sohn nicht zum Richten, sondern zum Retten gesandt, nicht zum zu Grunde richten, auch nicht zum Abrichten, sondern zum Aufrichten. Nur als Erlöser ist er Richtender, und so als Richtender und Richtung Gebender immer Erlöser.

Das mag vielen gerade in diesen Zeiten viel zu hoch erscheinen, zu weit weg von der banalen Realität, zu weit weg von dem ganz normalen Chaos der Liebe. Es hat dennoch enorme Folgen für unser persönliches Leben und Glauben und für unsere Kirche in diesen desaströsen Zeiten hohen Vertrauensverlustes und einer großen Entfremdung von eben diesem Glauben.

Der Mensch nach dem Design des dreifaltigen Gottes in den Richtungen nach oben, unten, nach rechts und links, so wie das Kreuzzeichen, ist unendlich schöpferisch von Gott her, aber niemals Herr der Schöpfung, weil es immer noch einen Größeren gibt. Er ist mit hoher Macht zur Gestaltung der Wirklichkeit ausgestattet, ja hat sogar den Auftrag dazu, aber er ist nie Gott selbst, auch wenn er stets in der Versuchung steht, eher Gott spielen zu wollen, als ihm zu dienen.

Auch werden Menschen Bedrängnisse und Leiden nicht erspart, aber die müssen ihn nicht übermächtigen, weil ein anderer, größerer schon alles durchgetragen hat in unendlicher Solidarität mit uns.

Der Mensch mit dem Design dieses Gottes kann Liebe wagen im völligen Sich-Loslassen, in unverschämter Hoffnung, in tiefem Vertrauen, in unaufgegebener Liebe, weil einer ihm dabei vorangeht, ihn begleitet und trägt, einer, der Gott und Mensch zugleich ist.

Deshalb ist der Weg der Kirche schon immer und erst recht in Zukunft der Weg des Dienstes an der Schöpfung und des Dienstes am Menschen, vor allem an den Menschen, die am Boden liegen, verzweifelt oder ausgegrenzt. Es ist der Weg in der Spur der Bergpredigt, in der Spur des Lebensstils Christi. „Der Weg der Kirche ist der Mensch“, ist eine bekannte Aussage von Papst Johannes Paul II. (Enzyklika „Redemptor hominis“ vom 4. März 1979 Nr. 14)

Deshalb ist jede Pervertierung dieser schöpferischen Liebe zu allen Menschen das eigentliche Desaster in der Kirche durch ihre lange Geschichte. Eine Schuld, der sie sich heute ganz besonders stellen muss in ihren Verantwortlichen und in jedem ihrer Glieder. Deshalb hat solche Kirche, solche Glaubensgemeinschaft jeden Menschen in seiner Würde, in seiner Lebenssituation, seinem Geschlecht wahrzunehmen, anzunehmen, ernstzunehmen und zur Entfaltung zu befähigen durch Wertschätzung, Anerkennung, Förderung und Herausforderung zugleich.

In der Kraft des Geistes, der Verschiedenheit, Freiheit und Einheit garantiert, gibt es nach den Worten des Apostels Paulus im Galaterbrief nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, männlich und weiblich, „denn wir alle sind einer in Christus Jesus“ (vgl. Gal 3,28). Deshalb ist die Kirche nicht einfach ein fester Rahmen, um abzugrenzen zwischen drinnen und draußen. Sie ist vielmehr wie ein offenes Koordinatenkreuz, das den Raum nach oben und nach vorne aufspannt, in dem jeder und jede die eigene persönliche Beziehung zur Mitte, zum Kreuz, zu Christus bestimmt und lebt.

So ist sie eine Kirche, die sich der Menschheit öffnet in all ihrer menschlichen Größe und all ihren Leiden und Abgründen. Und so ist sie nicht selbst das Ziel aller menschlichen Suche, sondern verweist, weist hin und nimmt mit zu der eigentlichen Mitte, der Sonne, zu Jesus Christus, dem gegenüber Kirche nur Mond ist, der das Licht Christi abstrahlt. So jedenfalls sahen es die Kirchenväter und relativierten Kirche gegenüber Christus selbst. Darum wird es in Zukunft deutlicher gehen müssen.

So ist es auch für die christliche Ökumene von höchster Bedeutung, wie wir aus dem gemeinsamen Design der Taufe Einheit in Verschiedenheit leben. So ist es auch für

das Miteinander aller Religionen, vor allem der monotheistischen, von höchster Bedeutung, wie wir die so unendliche Weite des Göttlichen und seine unendliche Nähe zu uns Menschen gemeinsam bezeugen, auch als Grundlage für einen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Liebe Schwestern und Brüder, unter diesem großen Horizont und zugleich in differenzierter Nachdenklichkeit habe ich auch immer versucht, die dynamische Spannung unseres Glaubens wachzuhalten und zu bezeugen, eine Wahrheit, die nur als Weg und nur als Leben zu haben ist, weil sie für uns Beziehung zu einer Person ist, Jesus Christus, und nicht nur eine Ansammlung von Glaubenssätzen, so wichtig sie auch sein mögen. Nicht umsonst sagt Christus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

Es geht um die Spannung zwischen Selbstliebe, Selbstbeziehung und Hingabe, die Spannung zwischen Gottesdienst und Menschendienst – diese Mystik der offenen Augen, nicht der geschlossenen –, die Spannung von Einheit und Vielfalt, die Spannung von aktiv und kontemplativ, von Glauben und Zweifel, von Hoffnung und Angst, von Liebe und Freiheit, von Kopf, Herz und Hand, von Vernunft, Erfahrung und Praxis, von Denken, Handeln und Lieben. Immer tiefer habe ich dabei das Wort von Karl Rahner schätzen gelernt: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang auszuhalten.“

Gegen alle zu schnellen Vereindeutigungen und einfachen Lösungen habe ich versucht, den Gezeiten des Glaubens, Hoffens und Liebens zu entsprechen, die wir als Menschen durchleben in einer Spannung zwischen Entschiedenheit und Nachdenklichkeit, Handeln und Zögern, Gehen und Stehen. Dass mir das nur bruchstückhaft und unvollkommen gelungen ist, ist ein großer Schatten über meinem Weg. Aber auch er gehört zu diesen 32 Jahren, für die ich trotz aller offenkundigen Fehler, die ich gemacht habe, dankbar bin. Und so bitte ich auch an dieser Stelle noch einmal um Vergebung für alle diese Fehler, Nachlässigkeiten, Unentschiedenheiten und blinden Flecken, die Menschen geschadet und verletzt haben. Besonders im Blick auf sexualisierte Gewalt habe ich mich leider mehr den Tätern als den Betroffenen zugewandt.

Liebe Schwestern und Brüder, sich all dem zu stellen, war spannend in mehrfachem Sinn: spannend und dadurch bereichernd, lebendig und fruchtbar, aber auch spannend wie eine Zerreißprobe, der ich mich am Ende nicht mehr gewachsen fühlte.

Dennoch hoffe ich, an einer Kirche und an einem zukunftsfähigen Glauben mitgewirkt zu haben, an einer Kirche, die katholisch ist im allumfassenden und ganzheitlichen Sinn, die apostolisch ist, also sich nie um sich selbst dreht, sondern sich ins Draußen gesandt weiß, einer Kirche, die eins ist – nicht einheitlich – in aller

Verschiedenheit und Vielfalt und die heilig ist mitten in aller Schuld und Unglaubwürdigkeit; heilig, weil sie nicht zu lösen ist vom Göttlichen in ihr.

Es hat mir geholfen – und das wird auch künftig zur Identität des Christlichen beitragen –, in allem Persönlichen, Kirchlichen, Gesellschaftlichen, Menschlichen und Weltlichen dieses Design des Dreifaltigen zu entdecken. Dabei suchte ich in allem, ob es dem immer Größeren dient und von da geachtet und relativiert wird zugleich, ob es wirklich zutiefst dem Menschen dient, der als Lebendiger die größte Verherrlichung Gottes ist – Gloria Dei vivens homo, sagt Irenäus –, und ob es dem Leben dient in seiner Diversität und Einheit, garantiert vom heiligen Geist selbst. Wo Menschen sich prägen lassen vom Blick nach oben zum Größeren, nach unten zum Kleinen und Geringen und in die Gegenseitigkeit ihrer Liebe, geschieht Menschliches, Christliches, Göttliches mitten in dieser tief herausfordernden Zeit.

Auch für das Miteinander der Gemeinden und der Anders-Orte des Glaubens geht es um diesen trinitarischen Blick, die weiten, offenen Räume mit der Nähe zu den Menschen im überschaubaren Raum und vor allem mit der Tiefe des Glaubens in fruchtbarer Balance zu halten.

Ich wollte in der Pastoral die Positivität des Christlichen, das unbedingte JA Gottes zum Menschen gegen alle verneinenden Kräfte leben. Ich wollte in der Pastoral Paulus folgen, der im 1. Thessalonicherbrief sagt – es ist sein ältester Brief und gehört damit zu den ältesten christlichen Schriftstücken überhaupt: „Wir wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern an unserem (eigenen) Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden“ (1 Thess 2,8).

Auch wenn es mir nicht immer gelungen ist, es war hoffentlich ein Beitrag, ein Baustein zu einer Kirche, die Lebensraum des unberechenbaren Geistes Gottes und seiner Liebe ist.

Dafür habe ich in diesem Bistum viele Begleiterinnen und Begleiter gefunden, die mich bestärkt oder herausgefordert haben, immer aber mitgetragen, wofür ich unendlich dankbar bin. Auf neue Weise möchte ich allen verbunden bleiben und den weiteren Weg des Bistums durch Gebet und mit den mir möglichen Kräften begleiten.

Ich wünsche unserem Bistum weiterhin viel Mut und Wachheit für die Zeichen der Zeit und viel Kraft und Zuversicht aus dem Segen ‚von oben‘, damit es auch in diesen und kommenden Zeiten „Gott und den Menschen nahe“ bleibt.

Lassen Sie mich schließen mit Worten des Apostels Paulus, die sein Werk durchaus selbstbewusst beschreiben, aber es zugleich völlig relativieren in Bezug auf den Größeren und Anderen: „Was ist denn Apollos? Und was ist Paulus? Diener, durch die ihr zum Glauben gekommen seid, und jeder, wie der Herr es ihm gegeben hat:

Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber ließ wachsen. So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen lässt. Wer pflanzt und wer begießt: Beide sind eins, jeder aber erhält seinen eigenen Lohn entsprechend seiner Mühe. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau. Der Gnade Gottes entsprechend, die mir geschenkt wurde, habe ich wie ein weiser Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1 Kor 3,5-11)

Amen.